

„Fragt man nach jener Mitte ciceronischen Wesens, auf die sich all sein Handeln beziehen läßt, nach dem Wert also, der so im Zentrum seiner Person steht wie die pietas in dem des Aeneas ... so wäre dies zunächst einmal die Humanität: jene Herzengüte und Einfühlsamkeit, die den Anspruch des andern am eigenen Anspruch ermißt ... Nächste dieser Idee der humanitas steht in ihm die des Rechtes, und zwar ein Rechtsbegriff, der sich zwar auch gebunden weiß an die Wahrung der Formen, viel mehr aber noch an die redliche Auslegung seiner naturrechtlichen Gehalte und eigentlichen Willensmeinungen unbeeinflusst von äußeren Opportunitäten“ (S. 97 f.).

Seel hat in seinem Cicero-Werk bewußt auf alles gelehrte Beiwerk verzichtet und sich nur auf die notwendigen Quellenbelege beschränkt. Bei der reichen Fülle der behandelten Personen und Einzelfragen wäre ein Index erwünscht. Wenn sich der Verfasser auch an einen weiteren Leserkreis wendet, so schuldet ihm doch besonderen Dank, wer sich im Studium und Unterricht als Philologe und Historiker mit Cicero und seiner Zeit beschäftigt. Gerade dem Lehrer zeigt Seel, wie jene ferne Epoche, die einmal brennende Gegenwart war, der Jugend nahezubringen ist. H. Wersdörfer S.J.

*Jaeger, Werner:* Die Theologie der frühen griechischen Denker. (303 S.) Stuttgart 1953. Kohlhammer. DM 16,80.

Der Fachwelt und den Freunden der Antike schenkt W. Jaeger eine meisterhafte Neuinterpretation der „Vorsokratiker“. Das Werk, dessen Methode sowohl vom Philologen wie vom Humanisten geprägt ist, der weiß, daß nicht die bisher weithin bevorzugte naturwissenschaftliche Methode, sondern einzig allein geisteswissenschaftliches Begreifen die spezifische Form der frühgriechischen Denker verständlich machen kann, behandelt für die Zeit der „Vorsokratiker“ bis zu den Sophisten die Frage des Entstehens der natürlichen Gotteslehre und die des Ursprunges der Gottesidee. Die natürliche Gotteslehre dieser Zeit begründete das Göttliche nicht, sondern unter Voraussetzung der Realität suchte sie nach der Gestalt des Göttlichen. Solange der Mythos Erkenntnismittel war, kam es zu einer Vielheit der Gottesvorstellung (Homer, Hesiod). Die Frage nach dem Wesen des Göttlichen lag nicht im Problembereich der mythischen Theologie. Der Prozeß der Neuformung und der Auflösung der Götterwelt begann mit den milesischen Naturphilosophen, als der Mythos vom Logos abgelöst und die von der eigenen Erfahrung vorgefundene Wirklichkeit Ausgangspunkt wurde. Auf das, was ein jeder der archaischen Denker als Urgrund erfaßte, wurde sowohl die der Zeusidee zugrunde liegende Anschauung des All-

göttlichen übertragen wie auch alle jene „Vollkommenheiten“, die von den Göttern der Kultreligion ausgesagt wurden. Die Erkenntnis von der Göttlichkeit der Seele (Orphik), wies den Weg zu einem geistigen Gottesbegriff. Die Entfaltung des Seelenbegriffes bedeutete den Durchbruch zu einer Welt höheren Seins mit neuer Erfahrung und neuer Gewißheit des Göttlichen, was Plato vollendete. So wurde das Problem von der Einheit in der Vielheit durch das von Geist und Natur vertieft und die Voraussetzung für einen transzendenten Gottesbegriff geschaffen. Die Philosophie der Vorsokratiker, die Theologie und Kosmogonie verbindend alle Erkenntniskräfte zur Ergründung des Wesens des Göttlichen einsetzte, bezeichnet Jaeger als „modus deum cognoscendi et colendi“ (198, 199).

Als zur Zeit der Sophisten die Erkenntnis von der Menschennatur als eines Teiles des Universums ins philosophische Bewußtsein trat, entstand auch die Frage nach dem Ursprung der Gottesidee. Ihre Erklärungen, die von der „Natur des religiösen Subjektes“ (214) ausgingen, umfaßten „alle Schattierungen, von der positiven Verteidigung der Religion als weiser und staats-erhaltender Naturanlage des Menschen bis zur Auflösung ihrer ganzen Vorstellungswelt in subjektive Impressionen oder gar betrügerische Fiktion“ (214).

K. Ennen S.J.

*Soreth, Marion:* Der platonische Dialog Hippias Maior (Zetemata, Monographien zur klassischen Altertumswissenschaft, Heft 6). (64 S.) München 1953. Beck. DM 6,50.

Das Problem der Echtheit des Größeren Hippias, die im Gegensatz zum Altertum namhafte Vertreter der Platophilologie seit Schleiermacher und Ast anzweifeln, ist Gegenstand vorliegender Dissertation. Da nach dem Zeugnis hervorragender Platokenner der Sprache des Dialoges nichts Fremdartiges anhaftet, muß von Inhalte her eine Lösung der Echtheitsfrage versucht werden (4). Die Ausführungen des Verf., die dem Gang des klar gegliederten Gesprächs folgen, überzeugen sowohl in der Widerlegung der von den Gegnern der Echtheit vorgetragenen Bedenken wie auch in der Darbietung der eigenen Meinung, daß nämlich Hipp.mai. über den Dialog Euthyphron hinausgeht, sich dem Phaidon nähert und „ein entscheidendes Glied in der Entfaltung zu der sogenannten Ideenlehre hin“ (64) ist.

Nun hätte der Verf. seine Auffassung, daß es „weniger kompliziert sei, anzunehmen, der Dialog sei von Platon geschrieben“ (49) noch eindrucksvoller bekräftigen können. Das konnte zunächst geschehen, indem mit Hilfe der Erkenntnisse der heutigen Sprach-